

*Rezension***KAI. Die Erfolgsstory**

KAI - Entwicklung einer Abwicklung. 3. 10. 1990 bis 31. 12. 1993. Akademie Verlag 1995. Herausgegeben von der Koordinierungs- und Aufbau-Initiative für die Forschung in den Ländern Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen (KAI e.V. in Liquidation)

Um es gleich zu Beginn zu sagen: Den Leser erwartet keine Geschichte der Abwicklung der Akademie der Wissenschaften der DDR und auch keine Geschichte von KAI, der mit dieser Abwicklung 1990 bis 1993 befaßten Einrichtung. Das Vorwort sagt uns, worum es geht: „Dies ist keine Festschrift“, betont die Herausgeberin *KAI e.V. i. L.* - „es ist eine subjektive Dokumentation eines ungewöhnlichen Unternehmens“ (Vorwort, S. 7). Was die Subjektivität und Ungewöhnlichkeit der Aussagen betrifft, ist dem, nach Durchsicht der angebotenen Texte, nicht zu widersprechen. Ein Fest für den Leser ist die Lektüre keinesfalls, ein Jubelversuch aber allemal, verfaßt zu einem Zeitpunkt, als die ganze Misere der deutschen Wissenschaftsvereinigung schon deutlich genug zutage getreten war, um ernsthafte analytisch-kritische Überlegungen zumindestens im Ansatz zu ermöglichen. Für den Rezensenten ist dieses Buch auch deshalb verdrießlich, weil angesichts der dokumentierten Subjektivität gewöhnliche Rezensionsmaßstäbe ins Leere greifen.

Dennoch werden Sozialpsychologen und Psychoanalytiker dem Werk einige Schönheiten abgewinnen können, denn es schenkt uns eine Sammlung von unverlierbaren Äußerungen einiger an der Abwicklung führend beteiligter Persönlichkeiten nach Abschluß ihrer Arbeit. Auszüge aus Reden oder Dankschreiben an KAI von Politikern, die sich ihrerseits um die Abwicklung verdient gemacht haben, runden das Bild ab, zu ihnen gehören Senator Erhardt, Bundesforschungsminister Krüger, die Landesminister Enderlein, Fickel und Meyer, BMFT-Staatssekretär Ziller. Aus dem Rahmen fallen lediglich die Beiträge der Kölner MPI-Direktorin Renate Mayntz und von Martin Fontius, früherer antierender Direktor des Zentralinstituts für Literaturgeschichte der AdW, doch beides sind Nachdrucke: Von Frau Mayntz wird ein Kapitel aus ihrem Buch „Deutsche Forschung im Einigungsprozeß“ abgedruckt, von Fontius ein Leserbrief

an die FAZ und ein Beitrag aus den Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, in denen er KAI-unfreundliche Gefühle der Abgewickelten artikuliert. Die Feigenblatt-Funktion beider Beiträge verführt die Herausgeberin zu der Annahme, es sei eine kritische und kontroverse Sammlung unterschiedlicher Standpunkte und Perspektiven zustande gekommen (S.7).

Von Kritik und Kontroverse ist das KAI-Album so weit entfernt wie die heutigen politischen Sonntagsredner von der Wirklichkeit. Absicht der Ausführungen auf den rund 170 Seiten, von Fontius abgesehen, ist, im Selbstzeugnis zu verdeutlichen, welcher Anstrengung es bedurfte, um „die fast unlösbare Aufgabe“ zu lösen, „die Verantwortung für die Akademie der Wissenschaften der DDR zu übernehmen und leistungsfähige neue Strukturen zu schaffen“ (Enderlein, S. 104). Das „hochmotivierte und leistungsfähige Team von KAI“ hat mit „ganz außerordentlichem Engagement“ „nicht ‚Abwicklung pur‘ betrieben, sondern den Neuaufbau der Forschungseinrichtungen in den neuen Ländern und Ost-Berlin ermöglicht, wie dies Artikel 38 des Einigungsvertrages vorsah“ (Erhardt, S. 100). Die Herausgeberin selbst will mit dieser Broschüre „die für diese ‚Erfolgsstory‘ maßgeblich Verantwortlichen, die KAI-Mitarbeiter, würdigen“. (S. 7).

Einen Pluspunkt kann der Leser, sofern er schwarzem Humor nicht abgeneigt ist, schon mit der ersten Seite verbuchen: Sein Bild von der Abwicklung erfährt eine unerwartete Bereicherung. Man darf sicher sein, daß er sie so noch nicht gesehen hat. Das liegt vor allem darin, daß ihm ein Einblick in die Vorstellungswelt der Abwickler bislang gefehlt hat. Genau das aber leistet das Buch, und darin liegt sein Verdienst, dadurch entgeht es vielleicht dem Schicksal einer hochglänzenden Firmenschrift ohne Bedeutung. Als wertvoll darf man vielleicht bezeichnen, daß zugrundeliegende Mentalitäten sichtbar und Motivierungen erkennbar gemacht werden. Und daß hier vorformuliert wird, in welcher Variante man gern den Neuaufbau der Wissenschaft in Ostdeutschland in den Geschichtsbüchern unserer Enkel beschrieben haben möchte.

Die Wissenschafts-Abwicklungsbürokratie stellt sich vor, genauer gesagt, die Vertreter der bürokratisch-administrativen Fraktion der Abwickler, die in Arbeitsteilung mit dem Wissenschaftsrat und seinen Evaluierungskommissaren und mit den leitenden Gremien der großen bundesdeutschen Wissenschaftsorganisationen das profane Tagesgeschäft der Abwicklung zu betreiben hatte. Ihre Hauptakteure nehmen das Wort, zwei von ihnen

sollen hier besonders gewürdigt werden: Hartmut Grübel, der auffallend unkonventionelle, auf eine Aura der Einfühlsamkeit in das östliche Seelenleben bedachte ministeriale Bonner Sonderbevollmächtigte und Cheffliquidator der Akademie; der Leitende Senatsrat Jochen Stoehr, jener im politischen Windschatten seiner jeweiligen Senatoren abwicklerisch tätige Beamte aus der Berliner Wissenschaftsverwaltung, der dem Gemeinsamen Ausschuß AdW der Länder vorstand und dem auch ein Hauptverdienst an der unauffälligen Entsorgung der Gelehrtenegenschaft zugeschrieben werden darf. Eine kurze Erwähnung steht auch dem trockenen Verwaltungsjuristen Diepold Salvini-Plawen zu, der das KAI-Erbe von Grübel ohne dessen einfallsreichen Denkschleifen, dafür mit preußischer Geradheit antrat und der für die neue Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften unentbehrlich wurde. Weiterhin begegnet man auf den Glanzseiten der Schrift einer Schar anderer mittlerer Beamter, Abteilungsleiter oder Mitarbeiter bei KAI oder aus dem Gemeinsamen Ausschuß AdW. Sie reden vor allem mit sich selbst und nicht mit dem Leser.

In die Erlebniswelt der Abwickler dringt man nicht ohne gewisse Peinlichkeit ein, so forsch und herdsämlich wird der Arbeitseinsatz in der wüsten, ihnen mit den Wende zugefallenen Wissenschaftslandschaft jenseits der Elbe gezeichnet. Sie berichten, was sie vorgefunden haben, wie sie abgewickelt und wie sie neu aufgebaut haben. Sie beschreiben, wie wenig sie auf das östliche Chaos vorbereitet waren, und sie zeigen sich gerührt, wie sie dennoch die Situation gemeistert haben. Sie führen die Maßnahmen auf, mit denen sie das Chaos schließlich beherrscht haben. Sie stellen dar, wie gewaltig die Arbeit war, die sie leisten mußten, sie vermerken auch, wie wenig ihre Aufbruchsstimmung von anderen geteilt wurde und wie letztlich nur Undank ihrer Arbeit Lohn war (Salvini-Plawen, S. 90f.).

Das eigentliche Ziel der Abwicklung wird nicht beschrieben. Es wird als bekannt, als allseitig akzeptiert und nicht zur Disposition stehend vorausgesetzt. Grübel (S.12): Unser Ziel und Aufgabe ist es, ein vom Verfassungsgrundsatz der Wissenschaftsfreiheit geleitetes Forschungssystem in den neuen Bundesländern aufzubauen.¹

¹ An anderer Stelle ist Grübel etwas ausführlicher und auch im Vokabular verständlicher. In der Zeitschrift *atomwirtschaft/atomtechnik* Jahrgang XXXVII, Nr. 3 vom März 1992, S. 134 ff., schreibt er: „Das Gesamtanliegen heißt Neustrukturierung der staatlich grundfinanzierten Forschung: weg von dem durch die SED beherrschten zentralstaatlichen Apparat.“ Zerschlagen der alten kommandostaatlichen Strukturen, Auslaufen aller Arbeitsverhältnisse zu den

Der Leser erhält schon nach wenigen Seiten Lektüre ein erste Ahnung davon, daß die Abwickler es nicht leicht hatten. Grübel fand, als er zum ersten Mal die AdW-Zentrale betrat, „merkwürdig dunkel und düster wirkende Räume“ (S. 9) vor. In den Korridoren der verblichenen Macht ging er über „Stein- und dann Linoleumfußböden zum Sitzungsraum“, und hier begriff er sogleich, „daß die Aufgabe von größerer und ungleich schwierigerer Dimension war, als ich sie bis dahin jemals verstanden hatte. Und daß diese Aufgabe ohne *eine eigene selbstbewußte Identität*, für die wir das optimistisch klingende und an einen Jungennamen erinnernde Akronym *KAI* wählten, nicht zu lösen war“ (S. 10)².

Über die Schwere der Aufgabe und den Enthusiasmus der Beteiligten wird bei Grübel und bei den übrigen Abwicklungsliteraten des Buches jeweils ausführlich referiert. Es gab eine Aufgabenlast und Handlungsnotwendigkeit ohne Vorbild und ohne passende Vorschriftenlage (Grübel, S.11), und außerdem jenseits des Einigungsvertrages „kaum verlässliche Rechtsgrundlagen, die Eigentumsverhältnisse waren vielfach ungeklärt“. Die Akademie war in Auflösung. Es kam der Winter, „die Liegenschaften mußten erhalten, beheizt und gesichert werden. Jeden Tag gab es neue Hiobsbotschaften.“ (S. 13) Kliniken mußten über Wasser gehalten, Gehälter gesichert werden, westliche Verwaltungstechnik und Infrastruktur standen anfangs nicht zur Verfügung. Deshalb sei allerhöchster Respekt geboten vor dem Wunder des Engagements „derer, die draußen in den Instituten oder drinnen bei KAI als Sachwalter öffentlichen Geldes und öffentlicher Interessen tätig waren“, selbst „wenn und soweit durch beherrschtes Handeln in Zeiten unklarer Rechtslagen die eine oder andere Verwaltungsbestimmung außer acht geblieben sein sollte“. (S. 13).

Stoehr verkörpert sehr überzeugend die Landessicht. Die völlige Überraschung einer Provinzverwaltung, die sich selbst als „Nischengesellschaft“

Forschungsinstituten. „Relativ schnell war auch klar, daß unter einer föderalen Gesamtstruktur ein einheitliches System nach dem Muster der Bundesrepublik Deutschland eingeführt werden mußte, d.h. Erstreckung der Forschungsförder- und Forschungsträgereinrichtungen wie Deutsche Forschungsgemeinschaft, Max-Planck-Gesellschaft (MPG), Fraunhofer-Gesellschaft (FhG) oder Großforschungseinrichtungen in den neuen Bundesländern.“

² Um bloßen Optimismus allein ging es nicht. Grübel a. a. O.: „Und mit ihrer Geburt war dieser Abwicklungsstelle auch klar, daß sie mit einem solch negativ belasteten Namen und 'Besatzerruf' nicht würde handeln können. Eine unbelastete 'Corporate Identity' mußte her!“

fühlte (S.19), und ihre Überforderung durch die Ereignisse werden glaubhaft dargestellt: „Wir waren auf die Ereignisse nicht vorbereitet.“ Dieses Schicksal teilte sie, wie erinnerlich, mit vielen anderen Zeitgenossen. Stoehr läßt erkennen, wie die neue Lage den Wissensfundus der Behörde ungemein strapazierte. Man hätte wenig über die ökonomische und politische Stabilität der DDR gewußt, hätte sie für „ein für die nähere Zukunft unabänderliches Faktum“ gehalten. „Sie interessierte uns nicht, sie war ein weißer Fleck auf der Landkarte, ein Zwischenraum zwischen Dreilinden und Helmstedt...“. Einen Zwischenraum zeigte demzufolge auch das Fachwissen des zuständigen Referats: „...Das Wissenschaftssystem der DDR war uns unbekannt.“

Stoehr und das Land Berlin gerieten mit der Wende sogleich in die Verlegenheit, über das unbekannt System nachdenken zu müssen, das offensichtlich anders, sozusagen nichtföderal war. Die zentralistisch strukturierte Frucht, die in den föderalen Schoß gefallen war, mußte erst kleingedacht werden, um sie in verwaltungsmäßig gewohnte, für das Land faßbare Zuständigkeiten zu bringen. Die Erwartungen auf Hilfestellung vom Bund waren getrübt, denn bei Eintritt des Ernstfalls stand man mit dem Bundesforschungsministerium gerade quer „wegen der Konflikte um die West-Berliner Akademie und den Forschungsreaktor des Hahn-Meitner-Instituts“ (S. 19). Die Interessen differierten: „Das BMFT verfolgte die Linie, die Zuständigkeit für die Einrichtungen der Akademie der Wissenschaften möglichst schnell auf die Länder zu übertragen, mit entsprechenden finanziellen Konsequenzen.“ Stoehr und das Land Berlin hingegen, darauf bedacht, das zentralistische Erbe schnellstmöglich föderal einzuebennen, wollten den Bund so stark wie möglich in der Pflicht lassen und mußten deshalb „die Übernahme von Verantwortung für alles, was nicht zum Kernbereich einer Wissenschaftsverwaltung gehörte, abwehren“ (S.20).

Stoehr führt aus, wie das Land es unternahm, Verantwortung abzuwehren und schützende Zuständigkeiten zu errichten. Nicht zum Kernbereich föderalen Denkens gehörte z.B. die DDR-Bauakademie, zu ihrem Nachteil in Berlin gelegen und eine zentrale Einrichtung. Der Leitende Senat schildert, wie listig und entschlossen dieser „kuriose Fall“ (S. 20) gelöst wurde: „Das Bundesbauministerium lud uns mehrfach zu Besprechungen über die Zukunft der Bauakademie ein, der wir nicht folgten. Schließlich wurden die Akten mit dem Hinweis übersandt, Akademien seien nun einmal nach der föderalen Kompetenzverteilung Landesangelegenheiten. Wir konterten, daß es auch Feinschmecker-Akademien gäbe, die auch nicht

Landessache seien, es handle sich nicht um einen eindeutigen technischen Begriff und schickten die Akten mit dem Hinweis auf den Ressortcharakter zurück. Irgendwann gab die andere Seite das Spiel auf“ (S. 20). Das war's denn, Bauakademie. Game over AdL und APW.

Nicht alle Abwicklungsprobleme ließen sich mit dieser ländlichen Eleganz behandeln. Stoehr gewann bald die Überzeugung, daß sich die Auflösungsprozesse in der Akademie beschleunigten und niemand mehr wußte, wer wofür verantwortlich war. Die Wissenschaftsverwaltung war ratlos, denn sie wußte immer noch nicht genau, worum es ging: „Wir hatten zahlreiche Institute noch nie gesehen, wußten nicht einmal, wo sie lagen, waren personell und finanziell gar nicht in der Lage, den Prozeß alleine zu steuern“ (S.20). Doch der Retter im Erkenntnis- und Steuerungsnotstand war mit KAI schon in Sicht, denn soweit sich Stoehr nach gastronomisch gestützten Erkundungen erinnern kann, gewann dieses Vorhaben Gestalt „in einer Berliner Kneipe, in der sich abends unsere Vertreter mit herreisenden und durchreisenden Kollegen des Bundesministeriums für Forschung und Technologie, die zum Teil als Berater im Wissenschaftsministerium der DDR tätig waren, trafen“(S. 21).

Was KAI geleistet hat, wurde von Wissenschaftssenator Erhardt mit Dankbarkeit gewürdigt: KAI betreute und organisierte ABM, unterstützte die Gründungskomitees für die neuen Einrichtungen, organisierte die Sicherung chemischer und radioaktiver Gefahrenstoffe, wurde mit der Durchführung des WIP betraut, kümmerte sich um die Langzeitvorhaben der Akademie. „Kurz, sie machte all das, was sich in diesem Bereich an Aufgaben aus Abwicklung und Aufbau stellte und von den Ländern nicht zu bewältigen war“ (S. 100). Andere Persönlichkeiten haben sich ähnlich geäußert, weitere gesammelte Danksagungen kann man nachlesen in Kapitel 14: „Der KAI ins Stammbuch geschrieben“ (S. 100ff.).

Diese Kostproben sollen hier genügen, um ein gewisses Bild von der Grundmentalität der Abwickler zu erhalten. Obwohl die anderen Autoren der subjektiven Dokumentation ebenfalls auf vielfache Weise zur Abwicklungspoesie beitragen, sollen sie hier nicht in extenso dargeboten werden. Der Rezensent bittet, ihm zu vertrauen, wenn er feststellt, daß auch sie ihren Anteil an der aufreibenden und kräftezehrenden Besorgung der Aufgaben überzeugend beschrieben und sich auch - wie wir es vom TV-Entertainment kennen - untereinander gute Arbeit bescheinigt haben. Man kann erfreut konstatieren, daß organisiertes Lob und Selbstlob als tragende Gestaltungsprinzipien von Veröffentlichungen auch hier längst

noch nicht ausgedient und ihre meinungsbildende und vorurteilsfördernde Kraft nicht verloren haben. Lob und Selbstlob kann man auch von den in den Text eingestreuten, herzlich schlechten Protokollfotos ablesen, die den entbehrlichen Anblick der Ministerial- und Wissenschaftsbürokraten bei der Arbeit, auf Sitzungen und beim Posieren, zeigen.

Das große Buch des Weglassens

Das Buch übt die große Kunst des subjektiven Weglassens. Was gestrichen ist, kann nicht durchfallen - dieser Max Reinhardt zugeschrieben Satz gilt auch für das dargestellte Aufbauwerk des fröhlichen Akronyms. Daß die „Akademie-Treuhandgesellschaft KAI“³ bei den wirklich Betroffenen im Beliebtheitsgrad der großen Treuhandanstalt um nichts nachstand, ist allgemeines Wissensgut, im Buche nur bei Fontius, im KAI-Stammbuch gar nicht nachzulesen. Die subjektive Darstellung gewisser sozialer oder anderer Nebenwirkungen des KAI-Engagements wird weitgehend ausgespart, darüber wird nicht informiert. Die gängige Schutzbehauptung ist, daß am Wegesrand des unaufhaltsamen Aufbaus - möglicherweise - auch Rudimente zurückgeblieben sind, von denen einige eigentlich erhaltenswert waren, was zu bedauern, aber bei der Tiefe der Umgestaltung nicht anders zu erwarten war.

Weggelassen wurde, was KAI *außerdem* noch geleistet hat und auch das, was KAI *nicht* geleistet hat. Erinnert werden darf etwa an die in Deutschland einmalige umfangreiche Entlassung von Wissenschaftlern (die KAI technisch-organisatorisch erfolgreich bewältigt hat) mit nachfolgender permanenter massenhafter Akademiker-Arbeitslosigkeit, der Verlust von Forschungspotentialen und Spitzenkräften generell und an das Ausland, das Wissenschaftler-Auffang-Desaster mit ABM, WIP und den geisteswissenschaftlichen Zentren. Darüber muß man sich, wenn man dazu unbedingt etwas wissen will, woanders informieren, es paßt nicht zu den subjektiv wichtigen Mitteilungen des Buches. Zum Weggelassenen gehört die über KAI gelaufene ministerielle Betreuung der Konkurrenzbeseitigung, die die großen bundesdeutschen Wissenschaftsorganisationen im Rahmen der radikalen institutionellen Marktvereinigung zu ihren Gunsten vorgenommen haben. Der Anteil von KAI an der Verhinderung anderer, eigener Strukturen für eine mögliche selbsttragende Entwicklung der ostdeutschen Wissenschaft wird ebensowenig erwähnt wie genauere

³ Berliner Zeitung vom 21. 12. 1993, abgedruckt S. 94

Angaben zu der Veräußerung der Immobilien, des sachlichen Vermögens, der Stiftungen und der übrigen Vermögens- und Urheberrechte der Akademie, deren Ertrag ursprünglich in einen Hilfsfonds für die Unterstützung der Wissenschaft in den neuen Bundesländern eingezahlt werden sollte.

Summa summarum: Was von KAI wirklich geleistet wurde, im Schlechten wie im Guten, harrt noch der wissenschaftlichen, abgewogenen Aufarbeitung. Das vorliegende Werk ist dazu geeignet, den Wunsch nach einer solchen Aufarbeitung zu fördern⁴.

In Erinnerung an Erfolgsgeschichten aus fernen Zeiten befällt den Rezensenten Unbehagen, das er - dem Rezensionsgegenstand sich angleichend - sehr subjektiv artikulieren möchte. Alle Aussagen der in der KAI-Eloge vereinten Autoren der Wissenschaftsbürokratie laufen darauf hinaus, daß die angestrebten, mit dem Einigungsvertrag für konform gehaltenen Ziele erreicht wurden, die ausgeübte Tätigkeit somit zweckmäßig und sinnvoll und vom Ergebnis her *erfolgreich* war. *Erfolg* verkörpert einen überaus wichtigen Glaubenssatz der Leistungsgesellschaft, er legitimiert das Vorgehen, wer erfolglos ist, hat subjektiv versagt. Der Terminus wird in unserem Zusammenhang auf merkwürdige Weise mit dem Terminus Ergebnis verquickt. In dieser Verquickung steigt der Begriff Erfolg zu einer zentralen Kategorie der politischen und moralischen Bewertung der Ereignisse auf, umgeben von einem Kranz ausschließlich positiver Begriffe wie Neustrukturierung, Neuaufbau, Schaffung leistungsfähiger Strukturen oder, weiter gefaßt, Institutionentransfer, Transformation und Eliten- oder Ordnungswechsel.

Lustgewinn: Die KAI-Legende wird errichtet

Bundesforschungsminister Jürgen Rüttgers benutzte den Begriff 1995 zum 5. Jahrestag der deutschen Einheit in euphorischer Erweiterung: „Blühende Landschaften sind jetzt überall im Kommen ... Die Ergebnisse der Umstrukturierung in Bildung, Wissenschaft, Forschung und Techno-

⁴ Samuel Mitja Rapoport im Bericht des Präsidenten der Leibniz-Sozietät auf dem Leibniztag am 3. Juli 1997: „Ich halte es jetzt für angebracht, der seinerzeitigen oberflächlichen - ja unseligen Evaluation des Wissenschaftsrates und der wuchernden negativen Legendenbildung eine realistische Analyse der DDR-Wissenschaft entgegenzustellen. ... Zu den unerledigten Aufgaben gehört allerdings auch die Chronik und Bewertung des Unrechts der Abwicklung der wissenschaftlichen Institutionen der DDR. Sie dürfen in der Zeitgeschichte nicht fehlen.“ In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, 13(1996)5.

logie sind eine *Erfolgsstory*.⁵ Das Wort *Story*, dem Medienbereich entliehen, stammt aus dem ministeriellen Apparat, auch führende Beamte aus dem Hause Rüttgers verwenden die Vokabel auch heute noch gern⁶, wahrscheinlich deshalb, weil der einfache Begriff Erfolg für die Bedürfnisse der politische Bürokratie nicht ausreicht. Die Betonung und gegenseitige Bestätigung von Erfolg signalisieren nur innere Erfüllung, Hochzufriedenheit und Lustgewinn der Akteure. Das ist auf Dauer zu wenig als Grundlage für die öffentliche Bejahung der gesellschaftlichen Veränderungen. Der Erfolg muß auch von anderen geglaubt und begrüßt werden, der Terminus *Erfolgsstory* wird für überzeugender gehalten.

Wir erleben in unserem Rezensionsobjekt die politische Albernheit der blühenden Landschaften in ihrer KAI-Abart. Streng genommen handelt es sich um den Versuch, eine KAI-Legende in das allgemeine Rechtfertigungsumfeld bei der Herstellung der deutschen Einheit auf dem Gebiet der Wissenschaft einzupassen. Die Story von der guten und aufopferungsvoll gearbeitet habenden KAI wird zur Bekräftigung übergeordneter Aussagen zur deutschen Einheit angeboten.

Legendenteknisch gesehen wird bei Rüttgers die Wirklichkeit eingeeengt auf das, was zum Erfolg führte, sie wird abgemagert auf den Erfolg hin, die die Erfolgsaussage beeinträchtigende Fakten werden abgedrängt, eine reichlich alte, aber bewährte Technik, Geschichte vom Ergebnis her zu schreiben oder umzuschreiben. Am Endpunkt dieser geistigen Reduktionsarbeit steht die kompetente Meinung über die Ereignisse in ihrer Erfolgsqualität, über den Sieg also, und diese Meinung wird dann wichtiger als die Ereignisse selbst. Die dem Ergebnis angepaßte Story wird zur offiziellen Lesart. Einmal in die Welt gesetzt, gewinnt sie ein Eigenleben und steht irgendwann stellvertretend für die Wirklichkeit selbst. Sie verkörpert

⁵ Hervorhebung vom Rezensenten. Aus einer Pressemitteilung des BMFT vom 5. Oktober 1995. Inhalt der Story ist u.a.: ...Wissenschaft und Forschung wurden mit umfassender Unterstützung der Bundesregierung in den neuen Ländern von Grund auf erneuert. In einem historisch einmaligen Prozeß galt es, die leistungsfähigen Forschungskapazitäten möglichst zu erhalten und sie in eine gemeinsame Forschungsstruktur der Bundesrepublik Deutschland zu integrieren. ...Wir können heute in den neuen Ländern auf eine funktions- und konkurrenzfähige Forschungslandschaft von rd. 140 außeruniversitären Forschungseinrichtungen mit 13.000 Beschäftigten blicken ... Damit haben die neuen Länder im institutionellen Bereich personell und finanziell mit den alten Ländern gleichgezogen.“

⁶ etwa die Staatssekretäre Yser und Neumann in ihren Presseverlautbarungen.

für wahr gehaltene Aussagen, die den Durchgriff auf die einstmals zugrunde gelegten Fakten nicht mehr erfordern. Entgegenstehende Fakten oder Interpretationen, die nicht in der Story enthalten sind, haben es dann schwer, sich durchzusetzen, sie widersprechen dem einmal aufgebauten inneren Überzeugungsraaster und werden ohne rationale Prüfung abgewiesen. Die Legende hat gesiegt. Die offizielle Version wird in die Geschichtsbücher eingehen. Die kommende Generation wird glauben, daß die Sache so und nicht anders gelaufen sei.

Der KAI-Saga entgegenstehende Interpretationen erhält man zum Beispiel, wenn man die Kategorie Erfolg auf die Betroffenen anwendet. Hier sieht die Sache naturgemäß sofort ganz anders aus, individuell wie institutionell. Ob die betroffenen Wissenschaftlern es als Erfolg ansehen, daß die Akademie vor ihrer Abwicklung evaluiert wurde, sei dahingestellt, schon früher wurde der Teufel auch mit dem Beelzebub ausgetrieben⁷. Erfolg für die frühere DDR-Wissenschaft ist jedoch das Überleben vieler ihrer Teile in der bundesdeutschen Grundordnung, ist der Fortbestand eines keinesfalls rudimentären Teils als personelles Potential, wenn auch in anderen Strukturen und unter anderer Dominanz. Auch gegenüber Konkurrenzdruck und politischer, fachlicher und bürokratischer Ignoranz und Arroganz hat sie sich besser als erwartet behauptet. Unübersehbar ist, daß die abgewickelte DDR-Wissenschaft mit ihren kulturellen und mentalen Eigenheiten in der Bundesrepublik angekommen ist. Man kann sich durchaus vorstellen, daß von ihrer postsozialistischen Gedankenwelt, von ihren humanistischen gesellschafts- und wissenschaftspolitischen Denkmodellen und aus ihren gesellschaftlichen Erfahrungen fruchtbare Impulse für das wissenschaftliche Denken der science community und für das geistige und kulturelle Leben in Deutschland ausgehen. In diesen Kontext darf pro domo angenommen werden, daß hier die Existenz und politische Unabhängigkeit der Leibniz-Sozietät von einiger Bedeutung ist. Daß sie sich als eine originäre, nicht unter altbundesdeutsche Dominanz geratene

⁷ Daß die der Ministerialbürokratie in Bonn schon frühzeitig mit dem Gedanken spielte, die AdW ohne weitere Umstände vollständig abzuwickeln und ihre Mitarbeiter in die Warteschleife zu schicken, hat der frühere Vorsitzende des Wissenschaftsrates, Dieter Simon, gelegentlich geäußert und anläßlich eines Pressegespräches am 9. Oktober 1996 erneut bestätigt. Der Wissenschaftsrat habe mit seinen Empfehlungen - u.a. Forderung nach einem Moratorium und Evaluierung durch den Wissenschaftsrat - Schlimmeres verhindern und ein gewisse Sachbezogenheit sichern können. Auch der letzte Präsident der Akademie, Horst Klinkmann, vertrat diese Auffassung.

Formation in der heutigen Wissenschaftslandschaft bisher behauptet hat, verdient, jenseits aller Festschriftenmentalität, respektvolle Beachtung.

Was man dem Rezensionsgegenstand ansonsten an Liebreiz zubilligen kann, ist nicht viel. Verwiesen sei auf den Dokumententeil, der rechtliche Regelungen und Durchführungsbeschlüsse und -konzeptionen für die Abwicklung der Akademie enthält, die man woanders wohl noch nicht findet, sowie auf die ansprechende redaktionell-handwerkliche und drucktechnische Ausführung, von den Fotos, wie erwähnt, abgesehen. Man spürt, daß die Redakteure bemüht waren, die laudationalistische Grundstimmung des Werkes nicht auch noch durch Großformat und Gestaltungüberhebung weiter zu fördern. Ein Verkaufsschlager wäre das Opus aber auch dadurch nicht geworden.

Herbert Wöltge